

Felix Salten an Arthur Schnitzler, 16. 8. 1911

Unterach a. Attersee, Berghof

16. VIII. 11

FELIX SALTEN

Lieber,

5 ich danke Ihnen herzlich für Ihren ausführlichen Brief. Sie erinnern sich ja gewiß,
dass Sie selbst mir in St. Gilgen sagten, Sie kämen jetzt auf dem Semmering mit
Herrn Benedikt zusammen, und ob es mir da recht sei, wenn Sie bei einer
sich ergebenden Gelegenheit meiner Erwähnung tun würden. Ich wäre ja nicht
10 auf diesen Einfall gerathen, denn einmal dachte ich nicht daran, dass Sie jetzt
mit Herrn Benedikt zusammentreffen, dann auch wußte ich ja, dass Sie sich
durch freundschaftliche Rücksichtnahme auf Herrn D^r Auernheimer in dieser
Sache behindert fühlen. Eine Erwähnung meiner Person und meines Austritts
aus der »Zeit« Herrn Benedikt gegenüber, hätte für mich wol auch nur informa-
15 tiven Erfolg haben sollen. Denn wie Sie wissen, waren wir übereingekommen,
dass Sie nichts Intervenirendes sagen. Wenn Sie nun den Eindruck erhielten,
dass selbst ein noch so beiläufiges Erwähnen meines Namens bei Herrn Bene-
dikt die Vermutung des Absichtlichen und Intervenirenden wecken würde, dann
war es natürlich sehr gut, derartiges ganz zu vermeiden, und ich danke Ihnen viel-
20 mals dafür. Was Ihren Rat betrifft, glaube ich nicht, dass ich ihn befolgen werde.
Erstens weiß ich ja noch selber nicht, ob ich jemals wieder eine fixe Stellung
annehmen werde. Dann aber würde diese Stellung wol für mich nicht acceptabel
sein, wenn ich noch so offen und geradezu mich darum bewerbe, .. eben weil ich
mich bewerbe! Zuletzt aber gibt es für mich noch einen höheren Grund, mich nie-
25 mals Herrn Benedikt oder sonst Jemandem anzubieten. Ich habe das in meinen
kleinsten und schwersten Anfängen nicht getan. Jetzt schreibe ich seit achtzehn
Jahren; meine Leistung ist zu offenkundig und – wenn das Wort erlaubt ist, –
mein Anspruch auf eine Stelle in einem Blatt Österreichs zu gerecht, als dass
ich selbst auf diese Leistung hinweisen oder diesen Anspruch geltend machen
möchte.

30 In einem einzigen Betracht bedaure ich es lebhaft, dass Sie nicht dazu gelan-
gen, mit Herrn Benedikt zu sprechen. Und aus diesem Grund allein tut es mir
leid, dass es nicht möglich ist, eine im Metier so viel beredte Angelegenheit, wie
mein Austritt aus der »Zeit« es ist, vor Herrn Benedikt zu erwähnen. Es ist mir
nämlich dieser Tage zugetragen worden, Herr Benedikt ist – wahrscheinlich von
35 einer mir schlecht gesinnten Seite – zu der Ansicht gebracht, ich lebe in völlig
desolaten Geldverhältnissen, stecke bis über die Ohren in Schulden, und führe
ein prassendes Verschwenderleben. Wenn er nun aufgeklärt hätte werden kön-
nen, dass ich wol Schulden hatte (Familie etc.)[,], jetzt aber keine mehr habe, dass

ich wol anständig, aber nicht verschwenderisch lebe, hoch versichert bin, und
 auch sonst keine materiellen Krisen habe, wäre mir das schon in einem ganz all-
 gemeinen und prinzipiellen Sinn sehr erwünscht gewesen, und es wäre nur eine
 einfache Richtigstellung, welche keine anderen, konkurrierenden Interessen ver-
 letzt. Nun wird es doch wol am besten sein, wenn ich in dieser ganzen Sache ruhig
 zuwarte. Ich weiß ja heute selbst noch nicht, wofür ich mich entscheiden werde,
 und es liegen noch mehrere Monate vor mir, in denen ich alle Umstände prüfen,
 verschiedene größere Arbeiten fördern und alles zusammen überlegen muß. Es
 kann ja auch sein, dass Herr Benedikt und ich nicht zusammenkommen, weil er
 auf eine Deklaration von mir und ich auf eine von ihm warte. Es kann ja auch (so
 leicht) sein, dass wir, wenn wir schon einmal zusammenkommen, nicht mit ein-
 ander einig werden. Und es kann auch sein, dass er mich überhaupt nicht mag
 und eine Verbindung mit mir garnicht in Erwägung zieht. Auch damit rechne ich.
 Bei uns geht alles ziemlich wol. Arbeit, Gäste, Geburtstage, Ausflüge. Das wech-
 selt so ab und ist bisher vom schönsten Wetter besonnt. Ich habe eine Kur
 begonnen und bin seither die Schmerzen los; habe die »Zeit« ersucht, mich noch
 hier zu lassen, damit ich diese Kur beenden kann, und ihr dafür angeboten, von
 hier aus zu schreiben. Kann sein, dass sie mich trotzdem zwingt, nach Wien zu
 gehen. Fischer ist schon in Gastein. Wir grüßen Sie alle in Herzlichkeit.
 Ihr Salten

© CUL, Schnitzler, B 89, B 2.

Briefkarte, 2 Karten, 4046 Zeichen

Handschrift: schwarze Tinte, lateinische Kurrent

Ordnung: mit Bleistift von unbekannter Hand nummeriert: »268«

Zusatz: mit Bleistift von Salten die zweite Karte nummeriert: »II«

⁵ Brief] nicht erhalten

⁶ in St. Gilgen] Schnitzler war zwischen 24. 7. 1911 und 29. 7. 1911 in St. Gilgen gewesen. Das Gespräch mit Salten hatte am 27. 7. 1911 stattgefunden.

^{11–12} Rücksichtnahme ... behindert] In seinen *Erinnerungen* ging Salten zwei Mal darauf ein, dass ihn Schnitzler an dieser Stelle nicht unterstützt habe und lässt es dadurch zu einem zentralen Moment ihrer Beziehung werden: »Er lehnte viele Jahre später auch ab, als ich ihn in einer Daseinskrise bat, so beiläufig zu erkunden, was für eine Meinung der Herausgeber der Neuen Freien Presse von mir hege, und sagte, das könne er aus Freundschaft für Auernheimer nicht tun. Diese Freundschaft für Auernheimer war ganz neu und ganz einseitig«. (*Wienbibliothek im Rathaus*, Nachlass Salten, ZPH 1681/1 1.1.1.9.1, S. [6], vgl. S. [52])

Erwähnte Entitäten

Personen: Raoul Auernheimer, Moriz Benedikt, Samuel Fischer, Felix Salten, Ottilie Salten

Werke: *Erinnerungen*

Orte: Bad Gastein, Berghof, Semmering, St. Gilgen, Unterach am Attersee, Wien, Österreich

Institutionen: Die Zeit, Neue Freie Presse

QUELLE: Felix Salten an Arthur Schnitzler, 16. 8. 1911. Herausgegeben von Martin Anton Müller und Laura Untner. In: *Arthur Schnitzler: Briefwechsel mit Autorinnen und Autoren*. Digitale Edition, <https://schnitzler-briefe.acdh.oeaw.ac.at/L03553.html> (Stand 13. Juni 2024)